



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Russische Skizzen : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Russische Skizzen.

Von Otto Kaemmel.

(Fortsetzung.)



ehen wir zurück durch den Alexandergarten, der namentlich in den spätern Nachmittagsstunden ein beliebter Sammelplatz aller Stände ist, nach der östlichen Front der Admiralität, so breitet sich vor uns einer der riesigsten Plätze Petersburgs halbkreisförmig aus, der Palastplatz. In seiner Mitte erinnert eine Säule aus rotem Granit, die ein Engel mit dem Kreuze krönt, in ihren kolossalen Dimensionen — sie ist die größte in ihrer Art —, den sie umgebenden Verhältnissen entsprechend, an die Feldzüge Alexanders I. gegen Napoleon; im Süden begrenzt den Platz das ungeheure Halbrund des Generalstabsgebäudes mit dem Triumphbogen in der Mitte, auf welchem die Siegesgöttin im Sechsgespann fährt, im Norden erhebt sich der rötlichgelbe Riesenbau des Winterpalastes, im wesentlichen das Werk Elisabeths und Katharinas II., eine Stadt für sich trotz seiner nur mäßigen Höhe (zwei Stockwerke über einem Erdgeschoß), ein Viereck um weite Höfe, jetzt fast verödet, nur für Hoffestlichkeiten benutzt und keinem gewöhnlichen Sterblichen zugänglich. Im Osten schließt sich an ihn in gleichem Stil und gleicher Farbe die „alte“ Eremitage, ein langes, schmales Gebäude zwischen der Millionaja und der Newa, einst von Katharina II. als Gartenwohnung erbaut an der Stelle der ältesten deutschen Kirche für die deutsche Ansiedlung, die hier seit 1705 bestand, jetzt zur Aufbewahrung kostbarer Schmuckgegenstände benutzt und daneben dem Andenken an Peter den Großen gewidmet, dessen Möbel, Geräte, Bildnisse die Petrowskijgalerie enthält. Doch was man unter Eremitage zunächst versteht, das ist nicht dies Gebäude, sondern der herrliche Bau Leos von Klenze dicht daneben, seltsamerweise freilich mit seiner Hauptfront nicht der Newa zugekehrt, nach der hin er

vielmehr einfach und schmucklos sich darstellt, sondern der verhältnismäßig schmalen Millionaja, denn ihr wendet sich die großartige Vorhalle zu, welche zehn kolossale Giganten aus grauem Granit auf ihrem Nacken tragen, an ägyptische Werke derart erinnernd, und nach dieser Seite hin liegt das wundervolle Treppenhaus, getragen von grauen und braunen Granitsäulen. Über die Kunstsammlungen der Eremitage zu reden ist hier nicht der Ort; genug, daß sie in sich das Beste und Kostbarste vereinigt, was Rußland in dieser Art seit Peter dem Großen besitzt, eine außerlesene Gemäldegalerie insbesondre italienischer, spanischer, niederländischer und russischer Bilder, unter denen allerdings begreiflicherweise der modernste Vertreter des ächt russischen Realismus, Wereschtschagin, noch keinen Platz sich erobert hat, die in ihrer Art einzigen, überschwänglich reichen griechischen Altertümer von Kertsch, zahllose Werke der griechischen Kleinkunst in fast unbegreiflicher Fülle, eine kostbare Sammlung reizender Tanagrafiguren (Saburow), eine bedeutende Galerie plastischer Werke, endlich die merkwürdige Ausbeute, welche der Grabhügel eines Alanen- oder Hunnenfürsten aus dem sechsten Jahrhundert ergeben hat. Das alles wird noch gehoben durch eine wahrhaft kaiserliche Pracht der Ausstattung: Tische aus verschiedenfarbigem Granit und Marmor, aus Sappis, Malachit und Lapislazuli, riesige Vasen aus denselben Gesteinen zieren die Säle. Leider ist der Zutritt zu diesen Herrlichkeiten im Sommer ein sehr beschränkter und eine ebenso lästige wie überflüssige Zugabe für den Besucher der Aufwärter, der jeden geleitet und ihm die gewünschten Aufklärungen, übrigens in durchaus bescheidner Weise, aber nur in russischer Sprache giebt.

Die Millionaja mit ihren Adelspalästen — unter ihnen das Marmorpalais, das Katharina II. für den Fürsten Orlow ganz in Granit, Marmor, Bronze und Eisen ausführen ließ — leitet östlich nach dem weiten Marsfelde, dem Schauplaze der glänzenden Maiparaden, und über dasselbe hinweg nach dem Sommergarten, den Peter angelegt hat, wie denn auch noch sein einfaches, gelbweiß getünchtes Sommerpalais hier an ihn erinnert. Schön und schattig, vortrefflich gepflegt, wie alle öffentlichen Anlagen Petersburgs, belebt von einem Volke etwas verwitterter mythologischer Marmorgestalten und einigen Büsten polnischer Könige — unter ihnen auch der Krauskopf Johann Sobieskis auf starkem Nacken —, die alle meist aus Warschau hierher verpflanzt sind, würde er kaum in irgend einem Zuge daran erinnern, daß er am Ufer der Newa grüne, wenn nicht etwa in seiner Mitte das Bronzedenkmal des Fabeldichters Krylow (gest. 1844) sich erhöbe, des Lieblinges der russischen Kinderwelt. Wie in tiefes Sinnen verloren, sitzt die massive Gestalt des russischen Gellert vorgebeugt auf einem Sessel; zu seinen Füßen spielen die Gestalten seiner Phantasie in Reliefs verkörpert und tummelt sich die lebendige Kinderwelt St. Petersburgs. In grellem Gegensatz zu diesem harmlos heitern Bilde steht die byzantinische Kapelle am Ausgange des Gartens nach der Newa hin,

denn sie erinnert an das Attentat Karakajows auf Alexander II. (4./16. April 1866). „Du sollst die Hand nicht erheben gegen seinen Gesalbten“ lautet die Inschrift in altrussischen Charakteren über dem Portal. Und tritt man an der Rückseite des Gartens hinaus, dann trifft der Blick über die Mojka hin, die hier mit der breiteren Fontanka zusammenfließt, auf die jetzige Ingenieurschule, das alte Michajlowskijsche Palais, ein massives Viereck mit abgerundeten Ecken, das Paul I. baute und mit Wallgräben, Zugbrücken und Bastionen umgab, eine Festung inmitten seiner Hauptstadt, und wo er doch wenige Monate nach ihrer Vollendung einer Militärverschwörung erlag (24. März 1801).

Ein kolossales Eisengitter, eine Spezialität Petersburgs, dasselbe, um deswillen allein, wie erzählt wird, ein Engländer die Reise unternahm, um dann sofort wieder heimzukehren, schließt den Sommergarten gegen die Newa-seite hin ab. Wenige hundert Schritte unterhalb des Ausgangs führt die Trojzkijsbrücke, eine Schiffsbrücke, über den Strom, die längste unter allen vier Newabrücken, denn hier ist die Newa etwa 660 Meter breit, kurz oberhalb ihrer Spaltung in die Newa und Newka. Von der Mitte dieser Brücke eröffnet sich ein einzig großartiges Bild. Stromaufwärts sehen wir hinauf nach der eisernen Alexanderbrücke, stromauf und stromab ziehen sich hohe gemauerte Uferdämme aus rotem finnischen Granit, von denen breite Treppen hinunter nach den Überfahrtsplätzen führen, dahinter dehnt sich unabsehbar die Reihe der Paläste. Zur Rechten erheben sich unmittelbar an der Brücke die grauen Granitwälle der Peter-Pauls-Festung, und gerade vor uns jenseits des hier seeartig breiten Wasserspiegels teilt die stumpfe Ostspitze von Wassily Ostrow die Strjelska, den mächtigen Strom, gekrönt von der Börse zwischen zwei römischen Säulen mit ehernen Schiffschnäbeln. Hier fürwahr begreift man, warum der Petersburger für seine „Matuschka Newa,“ sein „Mütterchen Newa“ schwärmt, die im Sommer lebenspendend seine Stadt durchflutet, hell und grün wie ein fließendes Meer, im Winter, ein Drittel des Jahres hindurch, sie mit glitzerndem Eispanzer schmückt.

Jenseits erhebt sich die „Festung,“ der älteste Teil der Stadt, die eigentliche „Petersburg,“ auf einer Insel, in Gestalt eines langgezogenen bastionirten Sechsecks von ziemlich beträchtlichem Umfange, der dem der innern Altstadt Dresden ungefähr entspricht. Noch starren hinter breiten Wassergräben die Granitwälle empor, und auf der Mittelbastion über der Newa, welche die kaiserliche Flagge trägt, drohen die Geschütze; indes beschränkt sich jetzt die Bedeutung der Werke auf die Funktion als Staatsgefängnis und vielleicht als letzter Zufluchtsort für verzweifelte Fälle. Dafür ist die „Festung“ in mancher Beziehung ein Nationalheiligtum geworden, denn die Peter-Pauls-Kathedrale, ein einfacher, nüchterner Bau noch aus der Zeit Peters des Großen mit schlankauffsteigender vergoldeter Turmspitze und der Kuppel über dem Chor, enthält die Kaisergruft. Sie selbst ist unzugänglich, aber über ihr erheben sich

schmucklose Sarkophage von bläulichweißem Marmor. Unter diesen ruhen die Herrscher Rußlands seit Peter dem Großen alle außer Peter III., auch Alexander II. Sein Grab ist beständig mit frischen Kränzen bedeckt, darüber hängen an der Wand die kostbaren Ehrengeschenke, welche fremde Fürsten an seinem Sarge niedergelegt haben. Unteroffiziere der Garde, stattliche Leute von bescheidenem Wesen, geben die Erklärung, doch nur dem, der sie verlangt, kriegerische Trophäen schmücken die einfach weißen Pfeiler unter vergoldeten Kapitälchen.

Von der Festung wenige hundert Schritte newaaufwärts liegt die älteste Kirche Petersburgs, ein schlichter Holzbau von 1703, und ganz in der Nähe das Haus, von dem Peter den Bau seiner neuen Hauptstadt geleitet hat, ein Erdgeschoßbau von Holz, doch wie ein Ziegelrohbau bemalt, mit breiten, hellen Fenstern nach holländischer Weise und nichts weiter enthaltend als zwei Zimmer und die Küche. Das zur linken Hand der kleinen Hausflur ist jetzt in eine Kapelle verwandelt und mit Heiligenbildern überladen, als wenn dieser Kraftmensch zu einem Nationalheiligen gemacht werden sollte; das andre bewahrt Geräte und Möbel auf, die er gebraucht hat. Zum Schutze ist jetzt das Ganze von einem Schutzbach auf Ziegelarkaden überbaut und von einem Garten umgeben.

Wer nun nach Wassily Ostrow will, der kann mittels der kräftigen Arme eines Gondelführers (Sailit) in wenigen Minuten an der Strjella unterhalb der Börse landen, oder auf dem langen Wege über das alte Glacis der Festung, das jetzt der belebte Alexanderpark und der Zoologische Garten bedecken, nach dem Großen Prospekt der Petersburger Seite und von da, die lange hölzerne Tutschkowbrücke überschreitend, nach der „ersten Linie“ von Wassily Ostrow gelangen. Dieser Stadtteil, zwischen der kleinen und großen Newa sich ausbreitend, vereinigt auf seinem niedrigen Inselflande sehr verschiedenartige Elemente. Die westliche Hälfte nach dem Meere zu gehört dem Handel und den Fabriken; namentlich große Gerbereien ziehen sich dort längs des Gestades hin, und beherrschend erhebt sich hier die „Baltische Werft,“ auf welcher die größten Kriegsschiffe entstehen. Die östliche Hälfte ist zugleich das lateinische Viertel und das bevorzugte Quartier der deutschen Einwohnerschaft. Drei schnurgerade, breite Prospekte, der „Große Prospekt“ mit Anlagen und Gärten auf beiden Seiten der Fahrbahn, schneiden von Ost nach West rechtwinklig ebenso schnurgerade Straßen, deren einzelne Häuserreihen als Linien bezeichnet und einzeln gezählt werden. Manche stattliche Gebäude und Kirchen, darunter die deutsche Katharinenkirche, heben den im ganzen bescheidenen Charakter dieses Stadtviertels nicht auf; nur die Newa entlang überwiegen hochstöckige Häuser, und an der Ostspitze drängen sich die großen „Kronsg Gebäude“ der wissenschaftlichen Institute, von denen schon vorher die Rede war. Hier im östlichen Teile liegen neben andern Schulen, z. B. der

der deutschen Katharinengemeinde, auch mehrere Institute, welche für das russische Unterrichtswesen charakteristisch sind, große Mädcheninternate, wie die Elisabethschule und das Patriotische Institut, jedes für etwa zweihundert junge Mädchen der höhern Stände, das letztere insbesondere für Offizierstöchter, bestimmt. Der Etat beträgt bei beiden etwa 100 000 Rubel, wovon bei dem erstern gegen drei Viertel aus dem Stiftungsvermögen, das übrige durch Zahlungen der Eltern oder Wohlthäter gedeckt wird; auch das Kaiserhaus unterhält auf seine Kosten eine Anzahl der Pensionärinnen, beim Patriotischen Institut die meisten das Komitee zur Pflege verwundeter Krieger. Die Oberleitung liegt in den Händen einer vornehmen Dame, die der wirtschaftlichen Angelegenheiten führt ein besondrer Ökonom, ein alter Soldat. Sehr günstig ist äußerlich der Eindruck, den beide Anstalten machen. Die Elisabethschule bildet ein großes zweistöckiges Gebäude um einen weiten Hof, an den sich ein ausgedehnter schattiger Garten voll hochstämmiger Bäume und die hölzernen Wirtschaftsgebäude schließen. Hoch, lustig und hell sind die Schulzimmer wie die großen Schlafsäle, einer für jede der sieben Klassen; die Mahlzeiten werden gemeinschaftlich im Speisesaal eingenommen, der für Winter und Sommer ein verschiedner ist; ein schmuckloser Festsaal vereinigt zur Andacht wie zu Feierlichkeiten die kleine Gemeinde. Wie eigne Ökonomie, so besitzt die Schule auch ihr eignes Lazaret unter Leitung einer Lazaretdame und des Anstaltsarztes, der täglich Bericht zu erstatten hat; Feldschergehilfinnen (Feldscheriza), im Findelhaufe gebildet, stehen ihm dabei zur Verfügung. Die Schülerinnen, nach den Klassen in verschiedenfarbigen einfachen Anzügen von sehr haltbarem Stoff mit weißer Pelerrine gleichmäßig nett und anmutig gekleidet, genießen täglich vier bis fünf Stunden Unterricht in Wissenschaften, Sprachen (Russisch, Deutsch, Französisch) und Fertigkeiten, dazu die Handarbeiten, abgesehen von den letztern ausschließlich bei Lehrern; doch steht jede Klasse unter der Leitung zweier „Klassendamen“; die Unterrichtssprache ist natürlich russisch. Soviel die ganze Zahl der während der langen Sommerferien anwesenden Mädchen erkennen ließ (etwa ein Drittel), zeigte sich überall artiges, bescheidenes, wohlgefügtcs Wesen, nicht weniger auch bei dem wie überhaupt in Rußland stets sehr zahlreichen dienenden Personal, dessen Hauptbestandteil etwa vierzig junge Mädchen aus dem Findelhaufe ausmachen, die bis zum einundzwanzigsten Jahre der Krone zu dienen verpflichtet sind, alle in fleidamer, sauberer, gleichmäßiger Tracht. Ganz ähnlich sind die Verhältnisse im Patriotischen Institut, nur der Ton scheint etwas vornehmer, der Festsaal ist hier ein schöner, weiter Raum, den zehn weiße Marmorsäulen tragen und die lebensgroßen Bildnisse des verstorbenen Kaiserpaares wie andrer Mitglieder des kaiserlichen Hauses schmücken. Der Kirchensaal besitzt am Ikonostas sogar ein Bild von der Hand der verewigten Kaiserin. Ihr hoher Gemahl pflegte oft diese Institute zu besuchen und dabei seine ganze gewinnende Liebenswürdigkeit zu entfalten, die allen unvergeßlich ist, welche mit ihm in Berührung kamen.

Grenzboten II. 1887.

49

Es ist nur ein kleiner Umkreis innerhalb der riesigen Stadt, den wir durchmessen haben, aber weiterzugehen hieße ein Buch schreiben. Nur einige besonders charakteristische Anstalten außerhalb der hier umschriebenen Linie sollen noch mit wenigen Worten berührt werden, die beiden größten Klöster St. Petersburgs. Ganz im Südosten, am Ende des Newskij-Prospekts, begründete Peter der Große das Kloster des heiligen Alexander Newskij an der Stelle des Newa-ufers, wo am 15. Juli 1240 dieser Großfürst von Nowgorod und Wladimir der Überlieferung zufolge die Schweden schlug. Der Zar wollte offenbar anknüpfen an eine national-russische Erinnerung, die an sich dieser finnischen Landschaft ganz fern liegt, und ließ deshalb auch die Gebeine des Heiligen 1724 hierher übertragen, wie 1710 das Kasansche Muttergottesbild von Moskau. Indem er zugleich das Kloster zur Lawra (Kloster mit geistlicher Akademie) erhob, wies er ihm die Stelle neben den uralten beiden Klöstern des heiligen Sergius bei Moskau (Trojzkaia Lawra, Dreieinigkeitskloster) und von Kiew an. Wie eine Festung liegt der ausgedehnte Gebäudekomplex, in seiner jetzigen Gestalt ein Werk Katharinas II., mit seinen ausgedehnten Gärten und Wirtschaftsgebäuden auf einer Art Insel, die von der Newa und mehreren schmalen Kanälen gebildet wird. Das Kloster selbst bildet ein verschobenes Viereck, auf drei Seiten umgeben von langgestreckten, einstöckigen, weißgetünchten Gebäuden; auf der vierten, der Ostseite, erhebt sich die Kirche in der gewöhnlichen Anlage, aber nicht in byzantinischem, sondern in italienischem Stil: die Kuppel über der Vierung, zwei niedrige Glockentürme auf dem anschließenden Gangschiff, die Außenseite der Kirche wie die der Klostergebäude weißgetüncht mit grünen Ornamenten unter grünen Dächern, alles sauber, geputzt, ohne eine Spur des Reizes, den ältere Gebäude derart haben können. Erinnerten nicht die Baumgänge des Klosterhofes mit ihren riesigstarken Birken, die auf ihren weißen Stämmen lindenartig behandelte Kronen tragen, den Beschauer daran, daß er auf einem Boden steht, der schon vor mehr als anderthalb Jahrhunderten angebaut worden ist, er könnte glauben, das alles wäre gestern vollendet. Weit historischer mutet der Friedhof auf der Nordseite des Klosters an, wo unter dem Schutze desselben die Mitglieder vieler der angesehensten Geschlechter des Reiches sich haben begraben lassen. Im Schatten hoher Trauerweiden, dunkler Cypressen und weißstämmiger Birken drängen sich hier dicht aneinander die Grabmäler, meist aus Marmor und Granit, oft in schwerem, halb antikem, halb byzantinischem Stil, manche auch nach dem Muster des Felsens vom Denkmal Peters des Großen, der hier zu einer Art architektonischen Motiv geworden zu sein scheint, viele mit längern, die Verdienste und Schicksale des Verstorbenen feiernden Inschriften, wie das des Dichters Gnjeditj (gest. 1833), der — so heißt es — „die russische Literatur mit einer Übersetzung Homers bereichert hat.“

Ist das Alexander-Newskij-Kloster in der Hauptsache eine Gründung Peters des Großen, so verehrt eine andre Anlage derart Katharina II. als ihre

Stifterin, das Smolnakloster im Osten der Stadt, zugleich Erziehungsanstalt für Mädchen, Waisenhaus und adliches Witwenstift, eine wahrhaft kaiserliche Anlage, mag man den ausgedehnten Gebäudekomplex von der Newa her sehen, die er auf hohem Ufer weithin ins Flachland sichtbar überragt, oder von dem freien Platze an der Westseite aus. In reichem Rokoko baut sich in der Mitte die Kathedrale auf, von fünf lichtblauen Kuppeln gekrönt, zur Rechten und Linken die langen Fronten der Stiftsgebäude ganz in demselben Stile, im Grün der Gärten, alles eingefasst von einem jener riesigen Eisengitter, die für Petersburg so charakteristisch sind. So reich das Äußere ist, so einfach präsentiert sich das Innere der Kirche, und doch wirkt die Verbindung der weißen Marmorsäulen mit dem Fußboden aus buntem Marmormosaik von Ekaterinburg und der Krystallbalustrade des Hochaltars äußerst harmonisch.

(Fortsetzung folgt.)



Kleinere Mitteilungen.

Fortschrittliche Geschichtschreibung. Das „Berliner Tageblatt“ hat neulich eine Konkurrenz ausgeschrieben, welche den Zweck hat, das beste Werk über die Verwirklichung der deutschen Einheitsidee durch Kaiser Wilhelm mit einem Preise zu belohnen. Als einziger Fachmann unter den Preisrichtern, welche sämtlich Mitglieder der Fortschrittspartei des deutschen Reichstages sind, wird dabei der Verfasser der „Geschichte der neuesten Zeit“, Herr Constantin Bulle, aufgeführt. Es ist vielleicht nicht überflüssig, einige Proben aus dem vierten (Schluß-) Bande dieses Werkes mitzuteilen, weil man sich daraus eine Vorstellung von dem Geiste machen kann, in welchem die Zeitungsnachrichten, aus denen es entstanden ist, zusammengestellt sind.

S. 440 heißt es: „Des Kanzlers Pläne waren ja unzweifelhaft in allem auf die Stärkung der Reichsidee und die Befestigung der Organisation gerichtet; aber sein Bruch mit dem Liberalismus hatte ihm die beste Stütze geraubt, die Vorwürfe, mit welchen er die Fortschrittspartei überschüttete, vertieften die Klust, die zeitweilig glücklich überbrückt gewesen war.“

Eine Perle der fortschrittlichen Geschichtschreibung ist der Abschnitt über den Eintritt Hamburgs in den Zollverein. Nachdem (S. 434) gesagt worden ist, daß der Reichstag im Jahre 1880 die Frage wegen seines Schusses nicht mehr habe entscheiden können, heißt es weiter: „Der Bundesrat kam derselben [nämlich der Entscheidung] aber zuvor. Wie er auf Preußens Antrag am 22. Mai Altona und einen freilich nur kleinen Teil von St. Pauli in das Zollgebiet aufnahm, so faßte er am 14. Juni den Beschluß, die Zolllinie auf der Elbe nach Kuxhafen zu verlegen.“

Daß die Stadt Kuxhafen regelmäßig Kuxhafen geschrieben wird, soll uns weiter nicht stören, aber muß nicht jeder Unbefangene aus den angeführten Worten herauslesen, daß am 22. Mai 1880 Altona und ein Teil von St. Pauli in den Zollverein aufgenommen worden seien, während sie demselben bekanntlich noch heutigen Tages nicht angehören?